

# **WERTE und NORMEN JAGDLICHER HANDLUNGSORIENTIERUNG. ENTSTEHUNG, WIRKUNG und VERBINDLICHKEIT.**

## **SIEBEN THESEN AUS SOZIOLOGISCHER SICHT.**

Von Prof. Dr. theol. Dr. phil Jörg Kniffka (Aschau 14. April 2007)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

bitte gestatten Sie mir zunächst eine persönliche Vorbemerkung. Ich wurde zum 1.1.2003 in Darmstadt als Professor für Soziologie emeritiert und habe mich dann endgültig in MERXHEIM eingeschoben. Dieser kleine Weinort an der mittleren Nahe ist in der Jagdgeschichte durch nichts aufgefallen, ausser dass Ferdinand von Raesfeld dort in seiner Zeit als Meisenheimer Oberförster von 1885 bis 1887 gewohnt hat. Raesfeld war dort, wohl wegen seiner ersten Frau Adelheid und wegen Querelen mit der Gemeindejagd nicht sehr glücklich, wie Andreas Gautschi und Helmut Suter herausgefunden haben ( A.G./ H.S.: Ferdinand von Raesfeld. Leben, Wirken und Werk eines Altmeisters des deutschen Weidwerks, o.J.u. O., S. 84 f), - im Unterschied zu mir, der ich die dortige Landapothekerin geheiratet und die Gemeindejagd gepachtet habe. Dort, in diesem heimlichen Einstand, hat mich unser energischer Vorsitzender Günter Kühnle, ein echter Terrierführer, aufgespürt und bis an die Kirmung verfolgt. Seine Beute darf heute vor Ihnen Laut geben.

### **I. WIE WERDEN WERTE und NORMEN DEFINIERT?**

Jagdliche Werte sind Lebensinhalte, Handlungsziele, Handlungsweisen und Handlungsmittel, die Gruppen von Jagenden und nicht Jagenden oder die ganze Gesellschaft für wünschenswert oder erstrebenswert halten.

Normen sind Regeln, die von einem sozialen Gebilde (z.B. einer Gruppe von Jagenden) zur Verhaltenssteuerung an seine Mitglieder herangetragen werden und für eine Mehrheit von Individuen gelten und verbindlich sind.

**WERTE SIND DIE GRUNDLAGEN JAGDLICHER NORMEN. NORMEN DEFINIEREN DAS VERHALTEN ZUR VERWIRKLICHUNG DER WERTE.**

Die Auffassungen über den Bedeutungsgehalt von Werten und Normen und über ihr Verhältnis erscheinen in wissenschaftlichen Diktionen und Definitionen wie im alltäglichen Sprachgebrauch uneinheitlich, oft entgegengesetzt.

Der uneinheitliche Sprachgebrauch hängt sowohl von den zum Teil stark voneinander abweichenden Werttheorien innerhalb einzelner wissenschaftlicher Disziplinen (Philosophie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaften, Theologie) wie auch zwischen diesen Disziplinen ab. Bereits der Altmeister der Philosophiegeschichte, Wilhelm Windelband sieht die Geltung anerkannter Werte grundsätzlich in dem von ihm postulierten „Normalbewusstsein“ begründet, das die Regeln (Normen) für die Beurteilung von Werten hervorbringt (Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, 6. Auflage, Tübingen 1912, S. 566).

Das damit vorgegebene Begründungsverhältnis von Normen und Werten wurde im 20. Jhd. vor allem durch die Werteethik in Frage gestellt. Bereits für Edmund Husserl setzt die „Normierung des Sollens“ Werturteile voraus (E.H. Logische Untersuchungen, Bd. 1, Halle 1900 gleich Tübingen 1968). Nach Max Scheler ist der Gehalt der Normen Ausdruck idealer Sollensinhalte, deren Geltung auf Werten beruht (M. Sch.: Der Formalismus in der Ethik und die materielle Werteethik, 1916, 5. Auflage Bern 1966, S. 224).

Auf der anderen Seite grenzt Manfred Riedel Normen und Werte gegeneinander ab: Normen seien „ im Kern personale Anforderungen, Werte hingegen sachliche Anforderungen im weitesten Sinn des Wortes“ (M.R., Norm und Werturteil, Stuttgart 1979 S. 99).

Ähnlich unterscheidet William K. Frankena zwischen Verpflichtungsurteilen, die zugleich Normsätze sind, und Werturteilen. Moralische Normen drücken aus, dass eine bestimmte Handlung moralisch richtig oder falsch ist und dass man sie ausführen sollte oder nicht. Moralische Werturteile beziehen sich dagegen auf Personen, Beweggründe, Absichten, Charakterzüge etc....(W.K.F., Ethics, 1963-dt.: Analytische Ethik, München 1972).

Schließlich findet sich eine inhomogene Gruppe namhafter Autoren — nennen wir sie „Wertblinde“— die trotz „natürlicher“, womöglich wesensnotwendiger anthropologischer Werte-Erfahrungsmöglichkeiten Werte nicht sehen können oder nicht sehen wollen, Werteerfahrungen subjektiv reduzieren oder verfälschen, Vorurteils bedingten „Werttäuschungen“ aufsitzen oder die gesamte Wertsphäre abstreiten, oder als Pseudoproblem hinstellen (z.B. Alfred Jules Ayer, Language, Truth and Logic, London 1936, dt: Sprache, Wahrheit und Logik, Stuttgart 1987; Carl Schmitt/ Eberhard Jüngel/ Sepp Schelz, Die Tyrannei der Werte, hg. Von Sepp Schelz, Hamburg 1979; Martin Heidegger, Nietzsche., 2 Bd. Pfullingen 1961).

Den Mainstream der Definitionen von Werten und Normen bedienen die Letztgenannten nicht. Vielmehr wird heute überwiegend auf die Begründungsfunktion der Werte für Normen hingewiesen, ohne allerdings den Wertbegriff - wie in der Werteethik - mit ontologischen Konnotationen zu versehen.

**Werte enthalten, vereinfacht gesagt, drei Komponente, die zu unterscheiden, aber nicht zu trennen sind:**

- 1. Wert als Objekt;**
- 2. Wert als Einstellung zu einem Objekt;**
- 3. Wert als Maßstab.**

1. WERT ALS OBJEKT, als geschätztes oder erwünschtes Gut, z.B. Albert Schweitzers Idee der „Ehrfurcht vor dem Leben“, zu der ihn 1915 vier am Ufer des Ogowe dahinziehende Nilpferde mit ihren Jungen inspiriert hatten (Werke V, S. 180).

2. WERT ALS EINSTELLUNG ZU EINEM OBJEKT, dass etwas als hässlich oder schön, als richtig oder falsch beurteilt wird, z.B. Paul Müllers Einschätzung vielleicht sogar Hochschätzung der Harmonisierung aller Strebungen im gemeinsamen Interesse des Naturschutzes ( Ökosystemschutz und nachhaltige Ökosystemnutzung) unter besonderer Berücksichtigung der Hilfe für die Verlierer.

3. WERT ALS MAßSTAB, DER DAS HANDELN LENKT und Entscheidungen über Handlungsweisen ermöglicht, z.B. Günter Kühnles Kurzfassung des Venatorischen Imperativs: „**Altruismus und Verantwortung als oberstes Prinzip jägerischen Handelns,**

**hervor getrieben und getragen durch das leidenschaftliche Streben des Jägers nach dem Glück der Selbsterfahrung im Vollzug der Jagd.“**

## **WANN IST EIN WERT EIN WERT IN SOZIOLOGISCHER SICHT?**

Die Entscheidung darüber, ob ein Wert ein Wert ist, treffe ich nach folgender Faustregel:

### **Ein Wert ist dann ein Wert, wenn er**

- a) **einem sozialen Gebilde, also z.B. einer Gruppe oder Subgruppe und**
- b) **dem einzelnen etwas wert ist.**

Objektives Kriterium des Wertes ist also seine mehr oder weniger umfassende und anerkannte Bedeutung im Rahmen eines kulturellen Wertsystems, subjektives Kriterium ist seine Bedeutung in der psychischen Struktur der einzelnen Persönlichkeit.

Der Begriff der Normen lässt sich naturgemäß im Zusammenhang ihrer Wirkungen und Verbindlichkeiten erklären. Etymologisch kann man soviel sagen: Das lateinische Wort *norma* stammt aus der Bautechnik und bedeutet „Winkelmaß“, „Richtschnur“. Cicero übersetzt das griechische *κανών* (Maßstab, Regel) mit *norma* und *regula*. (De oratore 3, 19o; De lege 2/61). Von dort gelangte der Begriff über die rechtsphilosophische Reflexion in die wissenschaftliche Diskussion etwa in der Reihenfolge Rechtswissenschaft, Ethik, Moralthologie und, vor allem als deskriptive Kategorie, in die Soziologie. Im angelsächsischen Sprachraum kennen wir die Begriffe *principle* und *rule*.

Die Soziologie beschäftigt sich, wie auch mein Thema vorgibt, mit der Entstehung, Wirkung und Verbindlichkeit von Normen.

## **II. Wie entstehen Werte und Normen?**

**Werte und Normen jagdlicher Handlungsorientierung „fallen nicht vom Himmel“** (obwohl sie mit dem, was man so nennt, vielleicht doch etwa zu tun haben, wie wir noch sehen werden). Werte und Normen jagdlicher Handlungsorientierung entstehen aus dem Beziehungsfeld zwischen

- äußeren Lebensverhältnissen,
- individueller Sphäre und
- bereits vorgegebenen kulturellen Werten.

Zu den äußeren Lebensverhältnissen gehören neben den soziographischen Merkmalen wie Bildungsstand, Alter, Geschlecht, Wohnort et cetera insbesondere auch die sozial-historischen Zusammenhänge. Die äußeren Lebensverhältnisse für die Entwicklung der Werte und Normen jagdlicher Handlungsorientierung stellen sich vor der sog. „deutschen Revolution“ 1848 anders dar als um diesen Zeitpunkt herum und in der Zeit danach. Der Vorherrschaft des landesherrlichen Jagdrechtes vor dem Grundherrlichen Jagdrecht folgte nach 1848 eine in den deutschen Teilstaaten unterschiedlich dauernde und intensive Periode der Rechtsunsicherheit und Rechtslosigkeit. Die Zeit des Kaiserreichs ist durchbraust von einer heftigen Diskussion über die Werte und Normen, wie z.B. der Pseudonymos Oberländer, von Raesfeld und Sigrid Schwenk herausgestellt haben. Weitere historische Stationen der Werte- und Normendiskussion sind mit der Gründung einer Reihe von jagdlichen, zum Teil antagonistischen Vereinigungen markiert, die sich in der 1920 gegründeten Deutschen Jagdkammer zusammenfinden wollten. Sie sollte die Interessen von Jägern, Forstbeamten,

Waldbesitzern, Kynologen, Büchsenmachern und Wild- und Geflügelhändlern vertreten. Ihr Geschäftsführer wurde 1927 Ulrich Scherping, dem 1928 die Gründung des Reichsjagdbundes als Zusammenschluß verschiedener Jagdverbände gelang. Das 1934 eingeführte Reichsjagdgesetz, das wesentlich auf Vorarbeiten von Scherping zurückgriff, ist durch eine dichte Organisations- Verpflichtung und sanktionierende Normendurchsetzung gekennzeichnet. Die Funktionen der Vereinheitlichung und Durchsetzung jagdlicher Werte und Normen wurde nach 1945 auch von den Kritikern Scherpings anerkannt.

Die jagdliche Werte- und Normendiskussion in den fünfziger, sechziger, siebziger bis in die neunziger Jahre entwickelte sich, pointiert formuliert, wie das Angebot der Jagd- und Geländewagen, allerdings in einem negativ- reziproken Verhältnis: Die Jagd-Autos wurden, vom Opel Record über den ARO und LANDROVER bis zu TUAREG und CAYENNE immer dicker, die jagdlichen Werte und Normen immer dünner.

Was sollten die Jagdvereine des 19. Jhd. außer in negativen Gegenbildern gefassten Wertformulierungen der drei großen S: Salonjäger, Schiesser, Schinder auch vererben?

Die vitalistischen Ausbrüche bei Hermann LÖNS und später Walter NIEDL: „ss ist männliche Freude...“ hatten wenigstens Saft und Kraft, auch wenn sie eine altgriechische Typenlehre eher der mittleren Körperregion zuordnen würde.

Gerhard Anderluh versuchte immerhin 1969 einige Grundsätze der Waidgerechtigkeit vorzutragen, die in der verbandsoffiziellen Formulierungen gern kopiert wurden, die sich aber in den wenig operationalisierten Tautologien erschöpften: Waidgerechtigkeit = Anständigkeit = Ritterlichkeit (DDJ, 87. Jg. 1969, Nr. 10, S. II).

Wen wundern da die volktümlichen Vorurteile über die Jäger „als Herrenmenschen“, „dicke-Wilhelms, „conquerer“ und „winner“ bis zu den flotten Sprüchen wie etwa „die Jäger und die Fix, die taugen beide nix“?

Fast hätte ich einen Wertekatalog vergessen – „Was dem Herzen widerstrebt lässt der Kopf nicht hinein“ und der Mund nicht heraus (frei nach A. Schopenhauer) – die Werte und Normen einiger zeitgenössischer Forstwissenschaftler und Forstleute: Wald vor Wild, Reduktion der Schalenwildbestände, neuerdings mit dem Anspruch prophetischer Glorie vorgetragen, dass die Förster schon immer die Vorreiter des ökologischen Gleichgewichts gestellt hätten: Wie sie am Ende des 19. Jahrhunderts die Wildbestände aufgebaut hätten, so täten sie's jetzt vice versa. Dieses Bekenntnis finden Sie in der Doktorarbeit von Ulrich Schramml, Die Normen der Jäger, Augsburg 1998.

Das alles gehört zu den vorgegebenen „kulturellen Werten“, - wobei die Soziologie das Wort „kulturell“ wertneutral benutzt. Wir müssen uns – so oder so – mit ihnen auseinandersetzen, wenn wir bei der Frage der Entstehung von Werten und Normen jagdlicher Handlungsorientierung auf das Geflecht von äußeren und inneren Lebensverhältnissen und vorgegebenen Werten verweisen.

Dies ist auch deshalb so wichtig, wenn man bei den theoretischen Erklärungen nicht einseitig stehen bleiben will:

1. Idealistische Erklärungen: Werte stammen entweder aus transzendenten Ideen oder aus einem Vernunftprinzip;

2. Individualistische Erklärungen: Werte stammen entweder aus subjektiven oder kollektiven Emotionen und Anlagen;
3. Marxistische Erklärung: Werte stammen aus den jeweiligen gesellschaftlichen Produktivkräften, sie seien das Ergebnis der sozio-ökonomischen Grundlage einer Gesellschaft.

### III. Wie wirken Werte und Normen jagdlicher Handlungsorientierung?

Die Soziologie beschäftigt sich mit Werten und Normen, insoweit sie im gesellschaftlichen Subsystem Natur-Jagd-Jäger und darüber hinaus in der Gesellschaft wirksam sind.

Werte bestimmen als Leitbilder und Orientierungsmaßstäbe unter Umständen als feste Normen das Handeln von Jägern. Sie sind in der Motivstruktur maßgebend.

#### **Normen ermöglichen dem Jäger:**

- Eingrenzung seiner Erlebnissphäre;
- Klarheit über seine Handlungssituation;
- Verständnis für die geltenden und bindenden Werte seiner jagenden und nichtjagenden Umgebung und dessen Umsetzung in konkretes Handeln;
- Einschätzung der Erwartungen anderer.

Normen bewirken dadurch den Fluss der Handlungsabläufe bei der Jagd und um sie herum. Ob Normen dieses wirklich leisten, hängt ab von:

- dem Ergebnis ihrer Interpretation durch die Beteiligten;
- ihrer Internalisierung durch die jagenden Rolleninhaber;
- dem Grad ihrer Legitimität;
- der Konsequenz der hinter ihnen stehenden Sanktionen;
- dem Grad ihrer Konsistenz.

Jagdliche Normen sind Regeln für das Zusammenleben und für das Verhalten von Jagenden, Regeln, die für eine Mehrzahl von Jägern gelten und verbindlich sind. Dadurch bewirken sie Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit und Wiederholungen im Verhalten von Jägern, soweit es relevant erscheint.

Normen können so allgemein und umfassend sein, dass sie Konfliktlosigkeit oder Konflikteindämmung bei allen jagdlichen oder mit der Jagd in Verbindung stehenden Handlungsvollzügen anstreben, z.B. das BJG. Normen können auch gruppenspezifisch sein, z.B. die Normen der Förster oder die Normen der Privatjäger von Försters Gnaden, neuerdings „mithelfende Jäger“ genannt. Normen können auch aufgabenspezifisch sortiert sein wie eine vielseitige Firmenorganisation; z.B. versteht sich ein Forstamt in meiner Jagdnachbarschaft nicht nur als holzerzeugender Betrieb, sondern als Betrieb der Kulturbranche mit Mega Events und Waldkonzerten von Schubert bis Vivaldi.

Normen jagdlicher Handlungsorientierung sind nicht immer verinnerlicht oder ausdrücklich bekannt. Sie können auch nur vermutet werden. Aus diesem Grund kann man zusammenfassend sagen, dass Normen nicht dem tatsächlichen Verhalten der Jagenden entsprechen,

sondern lediglich als Bezugspunkte des jagdlichen Handelns gelten, oder in einer eigenen Faustregel:

**An jagdlichen Normen orientiert man sich, aber man entspricht ihnen nicht, jedenfalls nicht immer und nicht völlig. Ob und wie weit man ihnen entspricht, hängt davon ab,**

- ob man sie versteht,
- ob man sie für richtig,
- ob man sie für wichtig,
- ob man sie für widerspruchlos hält und
- ob man bei Befolgung oder Nichtbefolgung Konsequenzen einkalkuliert.

#### **IV. Wie verbindlich sind Werte und Normen jagdlicher Handlungsorientierung?**

Diese Frage führt uns zur Unterscheidung der Arten von Normen, der Normenvarianz, zur Relativierung und Relativität von Normen und zur Normendevianz.

Man kann Normen nach:

- ihrem quantitativen Umfang,
- nach dem Grad des Bewusstseins bei der Befolgung,
- nach dem Grad der Ausdrücklichkeit, mit dem jagdliches Handeln normiert wird,

unterscheiden.

Man kann Normen unterscheiden nach der Zahl der von der Norm betroffenen Menschen als Normen für die Gesamtgesellschaft, für einzelne Gruppen oder Subgruppen.

Die EU-Hygiene-Verordnungen Nr. 178-852 und 853-04 werden, wenn sie denn rechtskräftig werden, alle Jäger mit mehr als 20 Jahresjagdscheinen zwingen, eine Nachschulung in Wildbrethygiene mitzumachen um als sogenannte „kundige Person“ zu gelten.

Man kann Normen nach dem Grad des Bewusstseins bei der Befolgung der Norm unterscheiden als Brauch, Sitte und Gesetz.

Brauch, Gewohnheit, Geflogenheit: Kennzeichen ist eine fast unreflektierte Befolgung der Norm. Man tut oder verhält sich so, wie man meint, sich verhalten zu müssen, wie man das immer schon so machte, ohne viel darüber nachzudenken:

Man bevorzugt Jägergrün bei Auto, Outfit und Unterhose. Man bricht waidgerechte Brüche in der Reihenfolge Eiche, Kiefer, Tanne, Fichte, usw. Wie schmuck aber wäre doch im Mai eine blühende wilde Kirsche. Wie duftet im Juni eine Robinie, im Sommer ein Heckenrosenbusch?

Man gewährt dem Alttier gar keinen Bruch, obwohl es für Familie und Ökosystem ein größeres Verdienst aufweist als ihr spießiger Jährling. Man tut all`diese Selbstverständlichkeiten, denkt nicht weiter darüber nach und reagiert meist ganz erstaunt, wenn man den Sinn begründen soll. Man trinkt mit der linken Hand, weil rechts die Waffe oder der Beizvogel geführt werden. Gleichzeitig etwa, frage ich? Da ist mir die steirische Erklärung schon plausibler: Man trinkt mit dem linken Arm, weil der rechte das Madel hält.

Jagdliche Sitten sind Normen, die schon etwas bewusster befolgt werden: Man setzt zum Hallali beim Streckeverblasen den Hut ab oder behält ihn regional verschieden auf. Wenn

man auf den Sinn dieses Handelns angesprochen wird, ist man um eine Antwort meist nicht verlegen, auch wenn sie nicht immer authentisch ist.

Neuerdings scheint übrigens die Hut-auf-Hut-ab-Debatte zum Schibboleth aufgewertet zu werden, und Argumente zielen nicht mehr auf die Sache selbst ab, sondern es werden einerseits der Gedanke der Ehrfurcht vor der Schöpfung, andererseits die Toleranzidee als Ideologoumena bemüht. Die Sache soll bereits zwischen Scherping und Frevert kritisch gewesen sein. Scherping habe sich gegen das Hut-Absetzen ausgesprochen, weil es bei schlechtem Wetter den Glatzköpfen nicht zugemutet werden könne.

Die Befolgung von Recht und Gesetz, selbst wenn sie als selbstverständlich gelten, ist primär bewußtseinsmäßig gesteuert: Man führt die Trichinenuntersuchung durch, um gefährliche Erkrankungen bei sich und anderen und Schadensersatz in Millionenhöhe zu vermeiden. Man hält einen brauchbaren Jagdhund, nicht nur weil die Landesjagdgesetze das vorschreiben, sondern weil man weiß, wie weit beschossene Stücke selbst bei Kammerchuß noch gehen können. Man hält sich an die auf der Rückseite des Jagdscheines abgedruckten Hauptregeln für Treibjagden – und hofft inständig einige Stunden lang, dass die anderen das auch tun, weil man schließlich die Treibjagd überleben will.

Normen werden auch nach dem Grad der Ausdrücklichkeit unterschieden, mit dem jagdliches Handeln normiert wird, und zwar als Kann-, Soll- oder Muß- Normen :

**Ich kann** als Pächter eines gemeinschaftlichen Jagdrevieres eine ökosystemgerechte Verpflichtung empfinden und Wildäcker anlegen, Nistkästen aufhängen und säubern, Kranichsteiner Blütenfelder anlegen und ... an Stelle von Verbotsschildern entlang der Hauptwege erklärende Lehrtafeln aufstellen. Ökosystem, Wild und Spaziergänger werden es mir danken. Aber wer es nicht tut, kann von der Unteren Jagdbehörde oder anderen nicht belangt werden.

**Man soll** einen den landschaftlichen und landeskulturellen Verhältnissen angepassten und gesunden Wildbestand erhalten (§ 1 BJG). Das Problem ist nun, dass diese Soll-Norm ganz unterschiedlich ausgelegt wird. So gibt es Forstreviere, deren Jagende nicht eher ruhen und rasten, bis auch das letzte Reh auf der Decke liegt. Auf der anderen Seite soll es auch Jäger geben, die ihre Rehlein wie Parkwild schonen. Immerhin habe ich es als Mitglied eines Kreisjagdbeirates schon erlebt, dass gegen eine Regiejagd wegen mehrfachen Überschreitens des Abschussplanes ein Bußgeld verhängt wurde und andererseits einem Jagdpächter wegen mehrjähriger Nichterfüllung des Rehwild-Abschußplans die behördliche Bejagung angedroht wurde.

Kriterium für die Unterscheidung der Normen nach dem Grad der Ausdrücklichkeit sind die hinter ihnen stehenden Sanktionen: Bei **Kann-Erwartungen** sind keine Sanktionen zu erwarten, bei **Soll-Erwartungen** eventuell, bei **Muß- Erwartungen** mit Sicherheit. Wer einen über die Grenze gewechselt und nach nur wenigen Metern zur Strecke gehenden Bock abträgt wird, wenn der Nachbar die angezeigte Sache nachweist wegen Jagdwilderei verfolgt.

Unsere Frage war: Wie verbindlich sind jagdliche Werte und Normen? Wir haben durch die oben ausgeführten Differenzierungen von Normen bereits einige Gründe für die Relativierung und Relativität von Normen kennen gelernt. Es kommen weitere hinzu:

Jede soziale Gruppe oder Subgruppe, zum Beispiel die Jäger oder die Förster, oder die anderen Naturschützer zimmern sich ihr Normensystem nach ihrem Wertestandard.

Gruppenwertungen können deshalb auch nur eine partikuläre Verbindlichkeit für die Mitglieder ihrer Kollektiveinheit beanspruchen.

Die jagdlichen Werte der einen Gruppe können die Unwerte der anderen sein (kultureller Relativismus). Als Hauptursachen für Abweichungen von jagdlichen Normen gelten ihre Relativität, ihre mangelhafte Konsistenz und ihre individuelle Interpretation und Ausgestaltung durch die Jagenden.

## **V. Komplementarität von jagdlicher Normvarianz und Kontrollvarianz**

Jagdliche Werte und Normen variieren von Gesellschaft zu Gesellschaft, in der gleichen Gesellschaft von Gruppe zu Gruppe, innerhalb einer Gruppe zum gleichen Zeitpunkt. Ergo: Es gibt kein einheitliches Wertsystem, vielmehr finden sich eine Mehrzahl von Wert- und Normsystemen. Diese Tatsache relativiert die Eindeutigkeit, Plausibilität und Verbindlichkeit jagdlicher Normen.

Wenn aber die Relativität jagdlicher Normen feststeht, muß man die Frage stellen, welche Gruppe in der Gesellschaft die größte Chance hat, ihr Normsystem in Bezug auf die jagdliche Handlungsorientierung zur allgemeinen Verbindlichkeit zu erheben.

Strukturell und juridisch hat die Jägerschaft die Kanonisierung ihrer Werte und Normen zur allgemeinen Verbindlichkeit nicht in der Hand. Chancen sehe ich da nur über kommunikative und politische Anstrengungen.

Wir, die wir uns für die Jagd-Kultur verantwortlich fühlen, müssen deshalb im Blick auf die empirischen jagdlichen Werte- und Normensysteme zwei antinomistische Leistungen erbringen-„existentielle Paradoxien“, wie Helmut Plessner sagt- nämlich die Normen jagdlicher Handlungsorientierung verbindlich zu machen, zugleich aber diese Normen durch eine alternative moralische Basis veredelter Normen in Frage zu stellen.

## **VI. Sieben Brücken auf dem Weg zu dem Ziel einer alternativen kulturellen und moralischen Basis jagdlicher Handlungsorientierung**

Der Weg zu dem Ziel einer effizienten Ethik im Rahmen einer lebendigen Jagdkultur ist weit und anstrengend. Er wurde im April 1993 in Stromberg begonnen, das ist fast anderthalb Jahrzehnte her, ein relativ kurzer Zeitraum. Heute stehen wir vor einem neuen Start. Unsere Aufgaben detailliert zu beschreiben hiesse ein interdisziplinäres Forschungsdesign zu entwickeln. Ich sehe einstweilen nur konturenhaft einige Stationen vor mir: 'Über sieben Brücken müssen wir gehen':

### **Über sieben Brücken musst Du geh'n . . .**

#### **1. Die philosophische Brücke**

Wir sind durch internationale Wertewandelstudien auf den rasanten Wandel der Wertvorstellungen in der westlichen Welt aufmerksam geworden. Werte, die jahrhunderte lang bestanden und getragen haben, verlieren Wirkung. Stehen wir mitten in einem



Werteverfall, der auf einen Kulturverfall verweist? Oder sind wir unterwegs zu neuen Werten, die einen umfassenden Kulturwandel anzeigen?

In der philosophischen Ethik gilt heute weithin der gegen das Naturrecht gerichtete Grundsatz, dass aus einem Sein kein Sollen ableitbar sei. In Wirklichkeit aber ist aus Seiendem (Welt; Natur; Jagd) ein verpflichtendes Sollen ableitbar, alles andere Sollen verbliebe in Willkür und Unverbindlichkeit. Vielleicht wäre es ein erster Schritt in diese Richtung, die antiken Kardinaltugenden Weisheit, Besonnenheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit jagdethisch durchzudeklinieren.

## **2. Die deistische Brücke**

Auch wenn die dominanten christlichen Theologien vor dem Betreten der deistischen Brücke wegen Einsturzgefahr warnen, - es gibt eine natürliche Religion und sie ist sehr verbreitet, auch unter den Mitgliedern der christlichen Kirchen, namentlich den Jägern. Sie erscheint in der rationalen Variante, dass man durch Schlussfolgerungen von der Welt zur Existenz Gottes gelangen könne oder in der religiösen Variante, dass eine Gottesidee allen Menschen inhärent sei, wie aus allen Religionen abzulesen sei. Eine dritte Variante hatte bereits Reimarus (1694-1768) vorgetragen: Man könne die wahre Religion ebenso gut durch das Studium des menschlichen Herzens und der Natur wie durch den Katechismus erlangen: „Im grünen Wald ein Blick zum Himmel ....“.

## **3. Die christliche Brücke**

Die Brücke der christlichen Werte und Normen hat zwei Fahrbahnen. Die linke, evangelische Bahn weist viele Lücken und Löcher auf. Der rechten, katholischen Fahrbahn, fehlt das Geländer: Es besteht die Gefahr, ins Metaphysische abzustürzen. (Ich werde mich in absehbarer Zeit in einer eigenen Studie zur christlichen Natur- und Tierethik auch zu diesem Thema äußern, deshalb belasse ich es einstweilen bei dieser Bemerkung).

## **4. Die Brücke der Tradition**

Jagdkultur und Jagdethik leben in, mit, unter und von der Tradition. Seit der Antike ist der Gedanke verbreitet, dass das von alther Gewohnte verpflichtende Kraft hat. Jagdliche Tradition kann sich aber nicht mit der Wiedergabe und Weitergabe mündlichen und schriftlichen Wissens und Wertens von der Jagd genügen. Tradition ist ein interaktiver Prozess, ein immer neu und aktuell auszutragender Streit um das Wesen der Jagd, dessen Ausgang im Hinblick auf die Überlieferungen wie auf die zeitgenössischen Fragen der Jäger offen ist. Es geht um die Dialektik von Tradition und Rezeption, Tradition und Geist im Kontext der jagdlichen Lebenswelt.

## **5. Die Brücke der cultura animi**

Das Wort Jagd- Kultur ist etymologisch doppelt begründet. Kein gesellschaftlicher Bereich hat wortgeschichtlich so viel mit Kultur zu tun wie die Land- und Forstwirtschaft, denn das lateinische colere gleich bebauen, pflegen, schmücken hat sich als die eigentliche Bedeutung

durchgesetzt. Bereits Cicero sprach von der cultura animi (Tusc. Disp. II 5), so dass zur Jagdkultur das „Hegen und Pflegen“ im wörtlichen wie im übertragenen Sinne gehört.

Von Anfang an gibt es zwei Auffassungen, ob nun Kultur und Natur in eins gefasst werden oder einander gegenüber gestellt werden, also Kultur als Korrelat zur Natur als dem Natürlich- Rohen, Ungeformten und Unedlen. In jedem Falle aber wäre die Jagdkultur das Resultat des Strebens nach einer höheren Existenzform.

## **6. Die mythische Brücke**

Versuche, Mythen zu entmythologisieren sind obsolet. Dieter Voth hat bereits 1998 festgestellt: „Wir Menschen leben mit und in den Mythen und ein Verlust dieser Dimension ist eine seelische Verarmung ....“ (D.V., Epilog. Jagdkultur- Zierrad oder Verpflichtung ? in: FLJ [ Hrsg.] Mit grüner Feder, Kloster Neuburg 1998, S. 275). Der Mythos ist intellektuell durchaus zumutbar, niemand begeht ein Sacrificium intellectus der das mythische Denken und Erfahren praktiziert.

Der Mythos der Jagd vermittelt ein eigenes Erfahrungssystem, er liefert empirische jägerische Begründungen, er arbeitet mit intersubjektiv erfassbaren Begriffen, er ist zu logischen Schlussfolgerungen in der Lage. Der Mythos der Jagd ist vom Mysterium des Numinosen jagdlichen Erlebens beherrscht. Menschen erfahren alle sie tief betreffenden Ereignisse, darunter die Begegnung mit der Natur in Werden und Vergehen in mythischer Weise.

## **7. Die Brücke der normativen Kultur**

Die Kultur-Definition der UNESCO-Konferenz von 2001: „ Kultur [ ist] die Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen und emotionalen Eigenschaften“, die „ eine Gesellschaft oder soziale Gruppe kennzeichnen“ und die „ über Kunst und Literatur hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme, Traditionen und Überzeugungen“ umfasst, die übrigens in ihren wesentlichen Teilen auf den Artikel „Kultur“ von Wilhelm Emil Mühlmann im Wörterbuch der Soziologie, 2. Aufl., Stuttgart 1969, S. 598-602 zurückgeht, kennzeichnet einen historisch-morphologischen Kulturbegriff. Es handelt sich um einen deskriptiven Kulturbegriff: Er bezeichnet einmal die Gesamtheit aller Lebensformen und das, was sie prägt, zum anderen die jeweilige Bündelung der für eine Bevölkerung typischen Lebensformen.

Was diesen Kulturbegriff gerade hinsichtlich der Jagd in globaler Perspektive so anziehend macht ist ihr Verzicht auf ideelle und auf europäische oder andere ethnozentrische Normen als Bewertungsmaßstäbe.

Auf der anderen Seite: Wie wird dieser historisch- morphologische Kulturbegriff dem Selbstverständnis der deutschen und anderen europäischen Jäger gerecht? Jede Kultur ist von einer anderen u.a. dadurch abgrenzbar, dass sie die Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt spezifischer kollektiver Bedeutsamkeit selektiv auffasst bzw. sprachlich konstituiert.

**Deshalb trete ich lieber für einen mildwürzigen normativen Kulturbegriff ein:**

**Jagd-Kultur zwischen deskriptiver Anspruchslosigkeit und elitärer Überheblichkeit als ästhetisch-moralische Entwicklung der Realität.**